

PREIS 20 PFENNIG

VERLAGSORT  
HANNOVER

# Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutsche Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1940  
APRILHEFT



# Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.



Genau wie der große Herrscher immer dort war, wo die Entscheidungen fielen, Freud und Leid mit seinen Truppen teilte und mit seinem Feuergeist der wahre Mittelpunkt seiner ihm auf Tod und Leben verschworenen Armeen gewesen ist, so kämpfen und marschieren heute unsere Truppen angeführt des besten Soldaten des Reiches, erfüllt von der Idee, die er schuf, und überzeugt von dem Recht, für das er kämpft. Kein Fremder wird je die Macht dieses gläubigen Fanatismus zu ermessen vermögen, der die Kraft unserer Wehrmacht in diesem Kriege vervielfacht hat.

Wir sind mitten im Kampfgebiet. Wir fahren durch zahlreiche kleine Dörfer, die alle unaussprechliche Namen mit entsetzlich vielen Konsonanten haben. Wir passieren brennende Höfe und deutsche Artilleriestellungen, MG.-Züge preschen an uns vorüber, dumpf dröhnen die Abschüsse der schweren Geschütze, die nicht weit von uns leuern. Links von uns gehen Panzer vor.

Immer dichter werden die Reihen der geschlossen vorwärts rückenden Truppen, die zum Stoß auf Stettin angeordnet sind. Es sind nur noch drei Kilometer bis zur vorletzten Front.

Losender Jubel begleitet den Weg des Führers. Die Truppen, bevor sie zum Sturm antreten, wollen den Führer noch einmal sehen, ihn noch einmal mit dem alten Kampfruf der nationalsozialistischen Bewegung grüßen: „Dem Führer — Sieg Heil!“

Ihre Augen leuchten vor Stolz und Freude, und obwohl sie nun seit elf Tagen in ununterbrochenem Vormarsch sind, so ist doch keine Müdigkeit in ihnen.

Kuchent und in froher Haltung kommen sie daher, und lachend ziehen sie vorwärts in die Schlacht.

Am Nachmittag ist der Führer in Podd. Während wir durch die Straßen fahren, reicht uns ein Radfahrer eine Meldung in den Wagen. Unter Pressefunkwagen, der am Schluß der Kolonne fährt, hat er uns noch vorn geschickt. Es ist eine Kettmeldung, und während wir sie hier mitten in Lach lesen, langen wir alle an herzlich zu lachen. Verflücht sie doch kurz und knapp, daß es heute vormittag den polnischen Truppen gelungen sei, Lodz wieder zu erobern! Wir reichen die Meldung zu den anderen Wagen hinüber, und überall erweckt diese plumpe englische Flüge köstliche Heiterkeit. Mit doppeltem Interesse befehen wir uns nun die „wiedereroberete“ Stadt. Der Besuch des Führers kommt völlig überraschend. Die Volksdeutschen können gar nicht fassen, daß der Führer, auf den sie seit so vielen Jahren hofften und vertrauten, nun wirklich unter ihnen weilte.

Deshalb größer ist natürlich der Jubel, mit dem sie ihm für ihre Belagerung danken. Große Freude und tiefe Ergriffenheit mischen sich auf ihren Gesichtern, die Arme fliegen zum Deutschen Gruß empor, vergessen sind in diesem Augenblick die unermesslichen Qualen zweier Jahrzehnte. Neben den Volksdeutschen aber stehen die Soldaten der großdeutschen Wehrmacht, sie stimmen aus vollem Herzen in den Jubel ihrer Volksgenossen aus Lodz ein und bereiten ihrem Führer und Obersten Befehlshaber eine unvergeßliche Zuhilgenahme.

Wir stehen an der großen Brücke über den San, die von den Polen bei ihrem Rückzug gesprengt und verbrannt wurde und neben der jetzt schon wieder eine feste Holzbrücke gebaut ist, die selbst die schwersten Geschütze und Tanks trägt. Es sind ostmärkische Truppen, die hier marschieren. Sie haben ungeheure Marschleistungen hinter sich. Seit 14 Tagen kennen sie keine Ruhe. Sie lassen dem Feinde auch nicht eine Stunde Zeit, sich wieder





Wir alle, die wir diese Stunde miterleben dürfen, sind ergriffen von der Zuversicht und der Fathereitschaft, die aus den Augen der Tausende von Soldaten dem Führer entgegenleuchten.

\*

Gegenüber der niederländischen Gesandtschaft in Warschau ist eine kleine, lannengeschmückte Tribüne aufgerichtet, hinter der sich groß und leuchtend die Kriegslage des Reiches ausspannt. Von den Straßenbahnmafen wehen die Fahnen des Großdeutschen Reiches.

Brausender Jubel empfängt den Führer. Hell klingen die herrlichen Märsche auf mit ihrem wunderbaren Rhythmus.



Der Führer an der Front bei einer Kartenbesprechung mit seinen Generalen

sammeln. Sie marschieren und marschieren, 40, 50, 60 Kilometer am Tag.

Glänzend ist ihre Haltung. Sie kommen singend die sich zum Bluhuser senkende Straße herab. Sie singen nicht nur die alten deutschen Soldatenlieder, sondern auch die vielen neuen, die dieser Feldzug geboren hat. Mit festem Blick marschieren sie voran. Sie sind sich der Leistungen bewußt, die sie schon hinter sich haben, und man spürt deutlich, sie werden sich mit diesen Taten noch nicht zufriedengeben.

Hell klingt ihr neues Lied zum Führer empor: „Wir sind Soldaten und wollen Soldaten bleiben!“

Der Führer grüßt jede einzelne Kompanie, die an ihm vorbeizieht, er grüßt die marschierende Infanterie, die Mannschaften an den Geschützen, um den MGs, die Männer der schweren Artillerie, der Pan-



zerabwehrwaffe, der Pioniertruppen — alle, die im gleichen grauen Ehrenfeld zusammen vor dem Feinde stehen. Schon stehen wir weit über eine Stunde an diesem Platz, und noch immer zieht singend der graue Heerhaufen an uns vorbei, oftwärts dem weichen Feinde noch.

Heute scheint er uns besonders straff und soldatisch, heute klingen die Trompeten und Tuben besonders festlich, schlagen die Pauken und Trommeln besonders klar den Takt.

Und sie kommen sie heran, die Truppen, die den einzigartigen Siegeszug durch ganz Polen hinter sich haben. Alle ihre Augen blitzen, wie ihre Gesichter aufleuchten vor Stolz und Freude, wie der Parademarsch auf das Plakett der Ufahnsche dröhnt!

Keinen Blick lassen sie vom Führer, und er wendet seinen Blick nicht von ihnen ab, von seinen Soldaten, den Soldaten des Großdeutschen, des nationalsozialistischen Reiches.

Stolz ist der Führer auf diese Männer im selbstgrauen Rod. Man sieht es ihm an, wie er seine Soldaten grüßt, wie er denen, die das Eiserne Kreuz an der Brust tragen, nachschaut und dann rasch wieder den Kopf wendet zu den neu heranmarschierenden Reihen.

Infanterie und Artillerie, Kavallerie, Pioniere und Flieger, Nachrichtentruppen und die Panzerformationen, sie kommen alle mit dem gleichen Schrittmarsch daher. Kaum sind die Gesichter der einzelnen Männer voneinander zu unterscheiden.

Kolonnen auf Kolonnen zieht mit leuchtenden Augen singend am Führer vorbei.



Ob sie nun aus Kleiderbüchsen kommen oder aus Pommern, aus Ostpreußen, aus Sachsen oder Bayern, aus Schwaben, aus der Ostmark oder aus dem Sudetenland — sie sind nichts als Soldaten im selbstgrauen Kleid, Soldaten des Führers, Kampferprobi und Kampfenentschlossen, die Avantgarde der deutschen Nation, siegegetränkte Kämpfer.

Es sind Soldaten der besten Armee der Welt, die hier vorüberziehen. Sie haben Schlachten gewonnen, die einzigartig sind in der Weltgeschichte. Dies aber ist ihre stolze Stunde.

Für uns aber ist es der wundervollste Vorbildmarsch, dem wir jemals beizuwohnen durften, und wir werden ihn bis zu unserem Tode niemals vergessen. Hier marschieren die deutsche Front, die 1918 eine Welt erschlagen glaubte. Vor dem Führer marschieren sie vorbei, Regelmäßig, ruhig, stärke und entschlossener denn je. Wie lange dauert jetzt schon dieser Vorbildmarsch? Wir haben alles um uns herum vergessen, wir wissen nicht mehr Zeit noch Stunde, wir sehen nur diese kampfgelächelten, dem Führer gläubig zugewandten Gesichter unter dem Stahlhelm, wir hören nur den dröhnenden Klang ihrer Schritte, wie sie vorübermarschieren, das Rauseln der Wagen, auf denen sie vorbeifahren. Mit tiefer Ehrfurcht grüßen wir die stolzen Hahnen, die vorübergetragen werden.

Noch niemals hat uns der Friederichs-Kriegsmarsch so tief gerührt wie hier im Herzen Warschaws. Ein selbstgläubiges Deutschland hat der Führer unser Reich genannt, und er hat an den Glauben und an die Entschlossenheit appelliert, an die Kraft und an die Zuversicht, die einst dem großen Preußenkönig die Kraft gab, einer Welt von Feinden siegreich zu widerstehen.

Diese Zuversicht und dieser Glaube, diese fanatische Entschlossenheit und dieser unbeugsame Wille, die Friedrich den Großen und seine Soldaten beizustehen, sie haben uns auch diese Stunden hier geschenkt, die die Ordnung sind der siegreichen Schlacht in Polen.

Wiebet umdrängt uns der brausende Beopellergefang unserer Maschinen, die uns zurücktragen nach Berlin. Noch einmal umfängt der Wind das weite, ebene Land des großen Weichselbogens, schweift er zurück nach Osten, und weit voraus in den wolkenverhangenen Westen.

Diese Straßen dort unter uns sind die deutschen Soldaten marschieren, auf ihnen haben sie sich vorangekämpft, Kilometer um Kilometer, bis sie am Ziele standen. Hell leuchten sie jetzt in der Sonne.

Der deutsche Soldat, er wird weitermarschieren, zu neuem Kampf, zu neuem Sieg, zu unvergänglichem Ruhm. Doch über ihm aber werden wehen die Standarten des Reiches, die Adler der deutschen Nation, die in ihren Fängen halten den Eisenkranz mit dem Zeichen der Freiheit, dem Symbol des Sieges und einer unzerstörbaren Zukunft — dem Falkenkreuz.

Und: „Auf den Straßen des Sieges.“ Von C. Dietrich. Verlag Franz Eher, München.

Die Geschichte des deutschen Volkes lehrt uns: Der Frauen Opferplan gibt den Männern die Kraft und Weite des Mutes; kleinsüchtige Weiber machen kleinsüchtige Männer, wie tapfere Frauen starke Krieger schaffen. Marie von Stuart-Ehrenbach

# Prinze Drüffers Frauen

Opferplan und Tapferkeit des Herzens sind wie heute zu allen Zeiten in den Müttern der großen Soldaten Deutschlands lebendig gewesen; ihre Kraft und Selbstüberwindung, ihr mutiger Stolz und ihre stille Opferbereitschaft stehen würdevoll neben den ruhmvollen Taten und dem heldischen Sterben ihrer unvergessenen Söhne.

Am 1. Juli 1815 wurden die Sächsischen Husaren bei Beersleben von dem überlegenen Feinde umzingelt. Nur wenigen gelang es, durchzuschlagen, viele mußten verwundet ihre Söhne abgeben.

Auch dem aus zwei Wunden blutenden Heinrich Nord, dem erst 16-jährigen Sohn des tapferen Generals Nord von Wartenburg, bot man Verdon an. Aber der Jüngling lehnte mit dem Auf „Ich heiße Nord!“ ab, warf sich mit mutigen Kameraden aufs neue gegen den Feind und stürzte erst nach einer dritten und vierten Wunde vom Pferde.

Die Eltern weilten in Wormbrunn, als die Nachricht von der schweren Verwundung ihres Sohnes eintraf. Johanna Nord, die Mutter, schrieb dem Sohn:

„Welche Schmerzen magst Du leiden; und ich sehe hier unendlich und kann nichts für den Liebbling meines Herzens tun. Doch ich will Dich nicht mit Klagen beunruhigen, der Himmel erhalte Dich mir. Dank Dir aber auch, mein Sohn! Du hast unsere Erwartungen erfüllt. Sie sind Ehrentugenden für Dich; mit Schmerz, aber auch mit mütterlichem Stolz denke ich an meinen braven Sohn, mit meinem besten Segen lehne ich Dich dafür.“

Als die Mutter diesen Brief schrieb, ruhte Heinrich schon in Frankreichs Erde. Doch er als Held gefallen, war der Mutter tiefer Trost.

Die Mutter des Generalfeldmarschalls Edwin von Manteuffel erkrankte im Jahre 1849 schwer. Manteuffel, damals Adjutant des preussischen Königs, eilte zu ihr ans Sterbelager. Aber die Mutter, noch in ihren letzten Stunden um das Geschick des durch Revolution und Fieber zerrissenen Vaterlandes bangend, sandte ihm noch kurzen, innigen

Wunschwort: „Du mußt zu deiner Pflicht zurückkehren, in dieser unruhigen Zeit gehöret du nur deinem König und dem Vaterlande!“

Wenige Tage später starb sie.

Am 1. August 1870 zog der Leutnant Karl Elgmann in den Feldzug. Sein Regiment marschierte von Berlin nach Potsdam. Hinter den letzten Häusern zog der junge Offizier den Brief aus der Tasche, den seine Mutter, verblüdet, persönlich von ihm Abschied zu nehmen, an ihn geschrieben hatte, und las:

„Lieber Sohn! Es schmerzt mich, Dich vor Eurem Abmarsch nicht noch einmal in die Arme schließen zu können. Aber viel größer als dieser Kummer ist meine Freude, daß Du mit in diesen Krieg ziehen darfst. Und ich weiß, Du wirst Deine Mutter richtig verstehen, wenn sie ihren Abschiedsgruß in die Worte faltet: Es ist nicht nötig, daß Du wiederkehrst, wohl aber, daß Du Deine Schuldigkeit tust.“

Kugeln von Roden sen schrieb am 27. Juni 1915: „Meine liebe Mutter! Nun ist Dein Junge Generalfeldmarschall geworden, hat die höchste Würde erlangt, die einem Soldaten in seinem Beruf beizulegen sein kann, und hat sie sogar vor dem Feinde erworben.“

Bald darauf besuchte der Feldmarschall die Mutter in Gengenfelde. Die Neunundachtzigjährige erschien, als der Morgen vor dem Hause hielt, in der Tür, aufrecht und ehrfurchtgebietend.

Roden sen eilte zu ihr und schloß sie in die Arme, und sie küßte sie mit der ganzen Inbrunst ihres mütterlichen Herzens: „Mein liebes Kind!“

„Mein liebes Kind! Hat jemals ein Feldmarschall nichtfürlicher Geburt sich so begrüßen, sich noch so nennen hören?“ schreibt Roden sen später. „Ich habe es von der Stunde an nachklingen hören in dem Feldzuge gegen Serbien, an dem Grabe der Mutter, in der verhängnisvollen Stunde der rumänischen Kriegserklärung, in den ihr folgenden heißen Kämpfen, und höre es heute noch, wenn ich im Geiste oder im Bilde in die treuen mütterlichen Züge schaue und des



Gegens gedenke, der von dieser Mutter auf mein Leben ausgegangen ist."

\*

Was das tapfere Mutterherz dem Soldaten und Dichter Walter Flex bedeutete, spiegelt sich in einem seiner letzten Briefe:

„Geliebtes Mutti! Eben habe ich hier im Pfarrhaus von Dompierre Dein liebes Paket mit den schönen Fingerringen erhalten, die ich sehr gut brauchen kann. Vor allem danke ich Dir viel, viel, vielmals für Deinen geliebten Brief. Du ahnst nicht, Mutti, wie viel mir Deine Briefe sind und wie tausendmal am Tage ich mit ausmale, wie wohl Dein liebes Herz gerade denkt und fühlt. . .

Oft sehe ich das Bild von uns beiden, das die liebe Frau von Zeelen in Eisenach gemacht hat, an, und unsere Gespräche von Johannistal wachsen neu auf. Da fühlte ich dann Deine liebe Hand wieder in der meinen, und dieser gute, stille Druck ist ein Versprechen von Dir, Dich uns durch Tapferkeit des Herzens so zu erhalten, wie wir Dich immer liebten und lieben werden. Ich weiß wohl, daß Du die schwerste Aufgabe von uns allen trügst. . .

Daß mein Feldbrief an die „Rundschau“ Dir lieb ist, freut mich so sehr, im Grunde ist er der Niederschlag stiller Gespräche, die ich mit Dir führe, ohne daß Du's weißt.

Und alle Gespräche enden mit Deinem lieben Versprechen, tapfer zu sein und Dich uns mit Deinem lieben Herzen stark und gesund zu erhalten."

\*

Eine deutsche Mutter schrieb Anfang September 1919: „Am Montag kamen mir zwei Telegramme, die ich sehr gerne erhalten habe. Man hatte Telegramme geschickt, versucht zu telefonieren, nichts hatte uns erreicht. Die Söhne waren schon alle drei draußen, Säg als Leutnant, Diet als Soldat, Port als Wachtmeister der Reserve bildet noch in seiner Garnison aus. Kurz nach anderntags ab als Wachtmeister d. L. Ich bin nun allein hier auf dem kleinen Erbe, das unser eigen ist. Die unendliche Liebe zum Vaterland, das unbetrübte Vertrauen in die Führung geben mir alle Stärke und lassen mein Herz noch viel Kraft für andere haben. Ich bin stolz auf meine vier Soldaten. Sie sollen aber auch alle Ursache haben, es auf mich zu sein. Ich trübe, wo es not tut, greife in jedem Haushalt zu, wo es an Kraft gebricht. . . haufen ist eine große Familie. Jeder nimmt am Schicksal des anderen tiefen Anteil.

Abends höre ich die letzten Meldungen. Um 7 Uhr morgens beginnt der Tag mit den ersten Berichten von den herrlichen Leistungen unserer Deutschen. Möge ein gütiges Schicksal auch weiterhin seinen Segen über uns geben. Für mich gibt es nur noch Deutschland, und das erleichtert die Sorge.

In solchen Zeiten wächst einem die Kraft zu ungeahntem Schaffen. Der Wachtmeister von R. fiel als Fliegerleutnant. Aber so traurig es für den einzelnen ist, Deutschland muß leben!" M.



In den letzten Jahren ist eine tatkräftige, eifrigbetriehte und wissenschaftliche Generation junger Frauen und Mädchen herangewachsen, die mit Kriegsausbruch sofort vorfind, umzusetzen und auch an ungewöhnlichen Arbeitsplätzen durchzuführen, wenn es erforderlich war.

Wie vielseitig das Betätigungsfeld der Frauen ist, vielmehr sein kann, hat der nötige Krieg schon bewiesen, in dem die Frauen ohne jede fachliche Vorbildung die Männer in der Heimat ersetzten. Die Umstellung war in den meisten Fällen viel schwieriger, als es den Anschein hatte, denn mit ruhiger Selbstverständlichkeit taten sie ihre Pflicht. Doch dabei das eigentliche Wirkungsgebiet der Frau vollkommen vernachlässigt werden mußte, fiel nicht ins Gewicht, durfte — den Umständen entsprechend — seine Rolle spielen.

Unsere heutige Zeit hat, dem Lauf der Dinge folgend, vorgebeugt, die Frauenarbeit organisiert. Sowohl für die reine Männerarbeit noch genügend Männer-

kräfte verfügbar sind, wird die Frau nur für solche Zwecke eingesetzt, für die ihre Kräfte ausreichten und ihre Eigenschaften angedacht sind.

Beim Bau und der Montage von Flugzeugen z. B. gibt es eine Unmenge von Arbeiten, die in der Hauptache Geduld, Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit erfordern. Nach dem Urteil von Fachleuten eignet sich die Frau für diese Arbeit fast besser als der Mann, wenn auch Begriffe wie Drehbank, Bohrwerk, Montage usw. diese Theorie unglaublich machen.

Bei Messerschmitt in Regensburg besteht ein großer Teil der Belegschaft aus Frauen. Sie tragen Monteuranzüge, die sich gut mit den bunten Kopftüchern vertragen, sie erhalten ernsthaften theoretischen Unterricht und kommen sich nicht nur als Bühnenbühnen vor, sie sind mit jeder Einzelheit ihrer Arbeit in die große Serienfabrikation eingeschaltet, sind stolz auf die Erfolge der Me. 109 und auf ihren eigenen Anteil an diesem Erfolg.

Ein besonderer Vorzug dabei ist die gän-

Verstell-Luftschrauben werden zur Montage vorbereitet, eine Arbeit, die den Frauen schon genau so leicht und selbstverständlich von der Hand geht wie häusliche Pflichten





Kein Blick wird von der Maschine gewandt, denn auch hier am Nahtwerk muß genau und sorgfältig gearbeitet werden.

Flink und geschickt fertigen Frauen und auch Mädel in der Material-Zurichtererei einer Flugzeugfabrik wichtige Einzelteile an.



Gewandt und umsichtig weiß die Frau mit dem Schweißapparat umzugehen, so daß sie dieses Arbeitsgebiet in der Rüstungsindustrie vielfach übernehmen konnte.

nige Arbeitseinteilung. Die gute Organisation ermöglicht es, daß die Frauen nur 8 bis 6 Stunden arbeiten. Die Verheirateten unter ihnen haben für den Rest des Tages Zeit für Haushalt, Mann und Kinder, die Unverheirateten stehen im Kriegs-Einsatzdienst oder besuchen Kurse beim Roten Kreuz. Die Frau bleibt somit Frau, und ihre natürliche Lebensbestimmung erleidet keine Einbuße durch die Arbeit in der Fabrik.

Lies Kallenburg.

## Zwanzig Mark für Schalter 15

Wir hatten den gleichen Heimweg, Inge und ich, das hatten wir beim Aufräumen am frühen Abend unserer Arbeitsgemeinschaft festgestellt. Zuerst ging es am Ring entlang und dann ein Stück durch die Altstadt. Über unsere Zukunftspläne sprachen wir und von unserer Arbeit. Inge will bald heiraten. Jetzt tut sie aber auf einem Pokam Dienst am Postanweisungsschalter.

Ich bewunderte Inge deshalb, denn schon oft hatte ich beim Briefmarkenkaufen die Ruhe und Sicherheit geradezu wohlthuend empfunden, mit der die jungen Beamtinnen dem Ansturm des Publikums begegnen. Ein besonderes Kapitel spielen mir hierbei vor allem das Geld zu sein.

Datum fragte ich Inge sofort, ob's denn ihr auch immer klappt? „Auspassen muß man schon“, sagte sie vergnügt, „dann geht's“. Und nun erzählte sie mir, wie sie gleich zu Beginn ihrer jetzigen Tätigkeit einen großen Schreck bekommen hatte:

„Ich war damals gerade um den Ersten herum. Da herrschte in unserem Amt besonders harter Andrang, und auch an meinem Schalter war viel Verkehr. Ich gab mir alle Mühe und riß mich zusammen. Doch am Abend beim Kassenausschluß stellte ich den Fehlbetrag von zehn Reichsmark fest. Das war sehr bitter. Mir fiel zwar ein, daß ich einer Dame, die mir eilig gehabt hatte, einen größeren Geldbetrag wechseln mußte. Sicherlich war mir dabei das Mißgeschick mit dem Zehnamarkscheln passiert. Doch weg war weg. Da half nun nichts mehr.

Was soll ich dir aber sagen: drei Tage später kommt der Geldpostbote mir und legt mir schmunzelnd zwei Geldschelne auf den Tisch. „Zwanzig Mark für Schalter fünfzehn“, sagte er dabei. Ich war mehr als überrascht. Auf der Rückseite des Postabschlusses las ich mir eben jene eilige Dame aus München, sie hätte erst viel später gemerkt, daß sie zuviel Geld von mir beim Wechseln bekommen hätte und schickte mir dieses wieder und noch etwas dazu. „Machen Sie sich eine kleine Freude damit!“ Es war beinahe wie im Märchen. Du, war ich glücklich!“

„Und was für eine Freude hast du dir auf diesen Schreck gegönnt?“ fragte Inge teilnahmsvoll und auch ein bißchen neugierig. „Da hab' ich wunderschöne Feldpostpäckchen gepackt“, sagte sie. Ich glaube, sie hat dabei sehr gekraut — aber es war ja dunkel, und ich konnte ihr Gesicht nicht so erkennen.

Ein Frauenmädchen.





# Wir singen und spielen für unsere Soldaten



Über glücklich überwundene Schwierigkeiten zu berichten, ist immer ein Vergnügen. Also greifen wir heute vergnügt zur Feder, um von dem Soldatensingen zu erzählen, das wir im althergebrachten Gürzenich der Hansestadt Köln veranstalteten. Denn daß es mit Schwierigkeiten verbunden war, läßt sich nicht leugnen.

Zunächst war einmal die Sorge: was sollen wir singen? Und wir kamen zu dem Entschluß, recht frühliche Lieder zu wählen. Außerdem sollten es auch zu alle mitsingen, denn singen tun Soldaten auch gern — dachten wir uns. Daß wir tat-

sächlich richtig gedacht hatten, bewies später ~~un~~ Praxis!

Nach der Aufstellung der Lieder begannen die Singchöre und Mädelgruppen der verschiedenen Untergänge sie eifrig zu proben. Daß auch ein paar schmißige Märsche dabei sein mußten, war nicht mehr als recht und billig. Also wurde der Rufzug eines Illagerhorstes herangezogen, der sich nun gleichfalls mit viel Eifer an die Arbeit machte...

Eine Kameradin brachte ein paar Seiten lustiger Verse zustande, die eine Verbindung zwischen Liedern, Märschen und Ruß herstellen sollten. Zur Einleitung und Begrüßung blieb es:

Well schließlich es und ablich ist, daß man recht freudig sich begrüßt, sieht man sich wo zum erstenmal, so rufen wir nun in den Saal: — worauf der ganze Chor der dreihundert Mädel mit voller Lungenkraft einfiel: Willkommen, ihr Soldaten all!

Danach konnte keiner der Gäste mehr im Zweifel sein, wie herzlich willkommen er

„Quetschen“ durften natürlich nicht fehlen

was war. Lieder und Märsche erklangen, und dann wurden unsere Zuhörer zum Mitsingen aufgefordert.

Das klappte im Ku. Alle im großen Saal des Gürzenich sangen aus Leibeskräften mit, kämpften zu dem „Eisernen Bauernsang“ der Flethharmonikas mehr oder weniger rhythmisch den Takt, lernten sogar einen neuen Kanon und waren so in schönster Stimmung.

Und dann war unser Soldatensingen zu





Bald sangen und schunkelten alle mit

Ende. Der Brief des Majors einer Flak-  
abteilung an die Leiterin des Soldaten-  
Singens ließ uns die Freude und frohe  
Laune jenes Sonntagmorgens noch ein-  
mal lebendig werden:

„Das von Ihnen am Sonntag im  
Gärtchen veranstaltete Soldatensingen  
hat meinen Männern und mit viel  
Freude gemacht, daß ich nicht verfehlen  
möchte, Ihnen und Ihren Kameradinnen  
vom BDK, außer dem spontan gezeigten  
Beifall noch nachträglich Dank und An-  
erkennung auszusprechen.“

Neben den frohen und unbeschwerten  
Wissen des gebotenen Programms haben  
Sie selbst dank Ihrer herzerfrischenden  
Rationalität wesentlich zum Gelingen  
beigetragen. Es war bewundernswert zu  
sehen, wie Ihnen ein ganzer Saal voll  
wider Kriegsmänner auf Blick und Wink  
gehörte. Weiterhin wünsche ich Ihnen  
den guten Erfolg. Ich kann mir gut  
vorstellen, wenn meine Männer an so  
viel fröhliches Singen Ihrer Mädel  
zurückdenken, daß sie dann nichts noch  
einmal so hell den Kölner Himmel ab-  
leuchten, als sie dabei stillesitzen einen der  
Engen Engel wiederfinden.“

Mit diesem Brief und dem Beifall  
unseren Soldaten eine Stunde Fröhlich-  
keit bereitet zu haben, sind wir heute für  
alle Mühe mehr als reichlich belohnt.

Eine Kölner BDK-Führerin

Lustige Verse beendeten das Soldatensingen



# „PLANWIRTSCHAFT“ für Feldpostpäckchen

Das war sicher bei euch genau so. Bei  
den ersten Päckchen, die wir an unsere  
Soldaten sandten, kamen wir gar nicht in  
Verlegenheit, was wir ihnen schicken soll-  
ten. Da haben wir von Mutter Gebäck  
gebestellt, haben lange vorher schon im  
Heimabend an den Soden gestrichelt oder  
an den Fußwärmer und Ohrenschützer  
und an anderem mehr, was wir dann  
stolz ganz in oberst in die Päckchen legten.  
Ihr müht nämlich wissen, unsere Schat-  
te hat zehn Soldaten unserer Garnisonstadt  
zu versorgen, die niemanden in der Hei-  
mat haben. Sie haben sich über unsere  
Päckchen immer richtig gefreut und haben  
uns auf unsere vielen Fragen hin von  
ihrem Kampf in Polen und nun von  
ihrem Dienst im Westen erzählt. Wir  
machten ihnen dafür in unseren Briefen  
von unserer Stadt berichtet, von allen  
kleinen und großen Begebenheiten und  
natürlich auch von unserem Dienst.

Aber das Päckchenpacken wurde immer  
schwieriger, und das Beraten über das  
Thema, „was schicken wir diesmal?“  
wurde immer länger. Bis eines Tages  
der neue Obergauhebel eintrat mit dem  
Plan für die Feldpost. Dieser Plan, hieß  
es, sei aus Ideen vieler Mädel aus dem  
ganzen Obergau zusammengestellt und  
solle nun allen Anregungen und Anlei-  
hungen geben.

Für diesen Monat war eine schöne Brief-  
mappe für die Soldaten vorgeschlagen.  
Ja, das war wirklich etwas, was ein  
Soldat brauchen konnte und was ihm  
Freude machen würde.

Die Mappe durfte nicht allzu groß sein  
und mußte leicht im Tornister unter-  
gebracht werden können, das waren die  
ersten Voraussetzungen, die an sie gestellt  
wurden. Dann aber mußte sie schön und  
geschmackvoll und sauber gearbeitet sein.  
Wir wollten uns jedenfalls alle Mühe  
geben.

Im nächsten Heimabend glück unser  
Heim einer Werkstatt. Wir sahen alle  
mit Schürzen um den großen Tisch, vor  
uns die Stoffe, Leder- und Pergament-  
reste, Stulgarn, Nadel und in verschiede-  
nen Fällen sogar Fingerhut und Schere.  
Die Maße wurden genommen, dann  
wurde zugeschnitten und genäht und ge-  
klüft, bis jede vor einer heißen Baden  
hatte und das fertige „Kunstwerk“ vor  
einem lag.

Nun hatten wir all das Gute und Süße,  
was wir noch für unsere Soldaten  
mitgebracht hatten, aus unseren Mappen,  
packten die Feldpostpäckchen und obenan,  
da kam die Briefmappe — das erste Werk  
nach unserem Plan.

Was werden die Soldaten dazu sagen?  
Wird sie ihnen Freude machen? Das  
wird nun die Frage für uns sein, bis ihre  
Antwortbriefe, die wie lange auf sich  
warten lassen, bei uns eingegangen sind.

Wie aber schauen schon wieder in den  
Plan, was wir nun für sie arbeiten wer-  
den. Im nächsten Monat wollen wir  
ihnen ein kleines Buch schenken und eine  
schöne Hülle dafür arbeiten, und dann  
wollen wir die ersten Frühlingsblumen  
pressen und einrahmen, und dann werden  
diese kleinen Bilder als Frühlingsboten  
der Heimat die Bunkerwände schmücken.  
So wird jeder Monat eine kleine Freude  
bringen, die alle Mädel und Jungmädel  
des Obergaues „ihren“ Soldaten schen-  
ken.

Sicher wird dieses und jenes Mädel  
noch eigene Ideen in diesen Feldpostpäck-  
chen verwirklichen. Aber das müssen wir  
noch sagen: Der Plan für die Feldpost ist  
eine feine Sache, die unseren Soldaten  
und uns Mädeln gleichwohl Freude macht.  
Ein Hochlandmädel.

## Der letzte Schrei

Latte feminine in Paris

Latte feminine, Ringlampf der Damen,  
das ist die große Mode zum Cocktail.  
Nachgereicht angehen mit schwarzem  
Trikot, an den Füßen die hochgeschürzten  
Mingerschuhe, in Rollen sich Jeanne und  
Francolle auf der Matie im Pariser  
Wagram-Saal.

Reuend, schweigend, daß die Dauer-  
traute ausgeht, puktend und krampfend  
wachten sie gegeneinander. Kullsch, da  
hat's geknack't — Jeanne hat Francolle  
den Arm nach hinten gebreht. Aber  
warte, jetzt wendet sich das Blättchen,  
und nun liegt Jeanne hilflos und  
schläft püchselförmig den schwarzen  
Schopf zur Seite.

Ja, das ist französische Kultur — da kann  
man sich natürlich nicht wundern, daß der  
„Tribun“ Richard Wagners vom Spiel-  
plan abgesetzt worden ist. Regentänge und  
Damentinglänple — das entspricht der  
geistigen Verfassung der Pariser offen-  
sichtlich nicht.

Der Bujama-Kumba

Das Leben ist doch so gähnend lang-  
weilig, daß man nur ertragen kann,  
wenn man hin und wieder einmal aus  
der Reihe tangt. Warum sollte man das  
nicht im Bujama tun? Das gab doch  
wieder eine kleine Sensation, als die  
schöne Mademoiselle Sowieso im Nacht-  
gewand mit ihrem Partner über das  
Parkett im Kumbaschritt wankte.

Karrierlich ist diese neue Art der Abend-  
mode nur für die ganz reichen — ja, die  
unerhörte reichen Frauen erlaubt, von  
denen jeder ahnehin weiß, daß sie Abend-  
kleider zu Duzenden in ihren Schränken  
haben. Daß daraus ein Sparprogramm  
wird, geht ja doch wohl nicht an! Hi.



# Aus Großmutter's Wäsche- Truhe



Die Wäschestücke aus Großmutter's Truhe  
ergeben viele hübsche Babyachen. Aus  
einem Hosenträger z. B. lassen sich Hemd  
und Lätzchen ohne große Mühe herstellen.

Die auf den Fotos angegebenen Maße  
stimmen, so daß sich jeder mit einigem  
Verständnis die Schnittstücke herstellen kann.

Lange hatte sie ungenutzt dagestanden, bis zum  
Kunde voll mit Wäschestücken von Großmutter's  
Aussteuer. Manchmal hatten wir uns einen Spaß  
daraus gemacht, in der Truhe herumzukramen und  
alles genau zu betrachten.

Wir hatten wohl auch einmal die Hemden mit  
den eingestrichenen Wärmeln, die almodischen Hosen  
und die Unterröcke mit ihren vielen Stückerispielen  
angezogen und uns damit vor den  
Spiegel gestellt.

Manchmal fuhren wir auch mit der Hand  
über das feine Leinen und blickten dabei:  
„Schade, daß der schöne Stoff so nutzlos  
herumliegt.“ Aber schließlich — was  
sollten wir damit machen?

Dann kam der Krieg und damit eine  
Fülle neuer Aufgaben für uns Mädchen.  
Bahnhofsbienst — Luftschutz — Gesund-  
heitsdienst — und als der Winter heran-  
kam, machte unsere Mädelschaft eine  
regelmäßige Nähstube für die NSB. auf.

Siebes Schwester, die in einem Wäsche-  
geschäft arbeitet, zeigte uns alles, und  
manche von uns hätte nie gedacht, daß sie



Im Anfang war es nicht ganz leicht, mit  
Schnittmuster und Schere fertig zu werden.



Auch Windelhübschen entstanden aus Großmutter's alter Wäsche in unserer Nähstube.

einmal in ganz mit Schere, Nadel und Nähmaschine arbeiten würde.

Großmutter's Wäschekiste kam bei unserer Arbeit hoch zu Ehren. Aus den Untersößen, Hosen und Hemden entstanden ganze Babganzkaltungen, und wir mußten nur immer haunen, welche Menge Stoff in solch einem altmodischen „Bein-Heiß“ steckte.

Illdes Schwester gab allerdings auch sehr genau acht, daß nichts verschulitten wurde. „Stieber-jehmal ausliegen, als einmal faßsch schnelben“, sagte sie und sah sich jedes Stück vor dem Zuschneiden noch einmal genau an. Daß wir haben wir nun auch jedes Endchen Spitze und jedes Band mitverwendet.

Wir waren sehr stolz, als wir unsere Babganzstücke — es war ein ganzer Korb voll — endlich zur KGM. bringen konnten. „Guter Stoff“, sagte die Schwester anerkennend und rieb eines der Hemdchen prüfend zwischen den Fingern. „Und ganz ohne Punkte“ plähten wir strahlend heraus. Ja, Großmutter's Wäschekiste, wenn wir die nicht gehabt hätten! Versucht es auch einmal! Ein Frankenmädch.



# Glaube UND Schönheit

Ein Film vom BDM-Werk

Wichtigste der Handlungsbildung der BDM-Werkstatt wurde der Film, der uns in der Welt der Schönheit zeigt. Es gibt eine vielseitige Gestaltung der Schönheit, die wir sehen. Die Schönheit ist ein Begriff, der in der Welt der Schönheit zu finden ist. Die Schönheit ist ein Begriff, der in der Welt der Schönheit zu finden ist. Die Schönheit ist ein Begriff, der in der Welt der Schönheit zu finden ist.



Ob hier bei der Kleiderchen.



bei Hauswirtschaft oder Werkarbeit.



beim Training im Fechtzweil.  
Immer war die Kamera dabei.



ob bei der Modeberatung,  
bei Sport und Gymnastik.





# Sie schafften für GROSSDEUTSCHLAND

Dank an die volkdeutschen Kameradinnen im ehemaligen Polen

Am Anfang muß der Dank stehen. ■ mühte überall dort stehen, wo einer vom Kampf der Volkdeutschen im Polen erzählt, zumal, wenn er als Reichdeutscher vor Reichsdeutschen spricht. Denn freilich, sie selbst haben das Schweigen besser gelernt als das Reden. Sie meinen auch, es sei unnütz, Worte darüber zu machen, was sie in den Jahren der polnischen Gewaltherrschaft auf sich genommen haben; und selbst ihr ungeheuerliches Blutopfer wäre nur die letzte Bewährung einer selbstverständlichen Bereitschaft.

Weil er selbst niemals etwas Ähnliches am eigenen Leibe erfahren hat, ist es schließlich unmöglich für den Binnen-Deutschen, sich ein Bild von den schrecklichen Ausmaßen jener Greuel ■ machen, die während des Regimes und schon vorher über die Volkstüme im ehemaligen Polen herabgebrochen sind. Wie ein Wunder empfindet er daher die unbegreifliche Kraft, mit der sich so viele, die alles verloren haben, nun wieder glänzigen Daseins ein neues Leben im Schutze des Reiches aufrichten. Es bleibt ihm nichts, als all seine Dankbarkeit und seine Ehrfurcht in den Dienst des gemeinsamen Aufbauwerkes ■ stellen. Welches wird ihm eine wirksamere Hilfe sein als der ganze Schatz seiner Erfahrungen, die er aus dem Elend mitbringt, denn es schlägt die Brücke zum Herzen der Menschen. —

Von der Arbeit der Mädel soll hier die Rede sein. ■ war eine sehr harte Arbeit, die ■ nicht verdrägt, groß um die Öffentlichkeit gekrönt zu werden. Aber sie war darum nicht minder verantwortungs- und vielseitig. Ich will hier nur von zwei Hauptaufgabengebieten erzählen: Von der Kinderarbeit und vom Landbau. Sie forderten beide den ganzen Einsatz der Mädel. Darin liegt vor allem die seltene Stärke unserer volkdeutschen Kameradinnen, daß sie sich keinen Augenblick bei der Theorie aufhielten, sondern stets die höhere Notwendigkeit des Zusatzens erfüllten.

Der größte Teil aller deutschen Kinder im Polen besuchte die polnische Schule, und viele sprachen daher nur sehr gebrochen deutsch. Die meisten Eltern hatten selbst keine Zeit, um mit ihnen zu lernen, denn die bitterste Not entlich sie keinen Augenblick aus der Treitmühle des Schutens für eine hoffnungslos gewordene Zukunft. Aus eigenem Antrieb sangen hier und ■ einzelne Mädel in den Dörfern ■, deutsche Kinder mit den Kindern zu singen und deutsche Spiele zu spielen. Schlecht und recht rüdten sie dem Übel ■ Leibe, aber nach und nach kam Ordnung und ein

lester Plan ■ ihre Bemühungen. Ein Mädel, das mit besonderem Geschick und daher auch mit größerem Erfolg zu Werke gegangen war, übernahm die Führung seiner Kameradinnen. Der Einsatz in Kindergärten und Heimen wurde sinnvoll gelenkt.

Eine große Anzahl von Legen, Schreibr., Karten- und Hilberspielen entstand. In denen die eigenen Erfahrungen so angewendet wurden, daß der Aufbau dieser Spiele nahezu einen vollständigen Lehrplan für die deutsche Sprache darstellte.

Die Kinder selbst waren mit solcher Vergrößerung dabei, daß sie gar nicht empfanden, wenn sie während des Spielens im Grunde eine sehr ernsthafte Arbeit verrichteten. Es war oft genug nicht leicht, von der Notwendigkeit dieser Spiele auch die Eltern zu überzeugen. Wer dies geschaffte, so setzte der ständige Kampf mit den polnischen Behörden ein. Immer wieder suchten und fanden sie Vorwände, die deutschen Kinderhelme plötzlich zu schließen, oder die Mädel, die mit den Kindern spielten, hinter Schloß und Riegel ■ setzen.

Die deutschen Jungen und Mädel wurden bei jeder Gelegenheit von ihren polnischen Mitschülern verprügelt, so kam sogar vor, daß polnische Banden die Kinderhelme mit Steinwürfen überfielen und des Nachts auszudeckten. Daß die Mädel selbst unter diesen Umständen immer wieder den Mut aufbrachten, die Verantwortung für das Leben der Kinder auf sich zu nehmen, ist nur denkbar, weil sie Durchdrungen waren von der Erkenntnis, daß der Kampf um die Erneuerung der Volksgemeinschaft bei den Kindern beginnen mußte, um Erfolg ■ haben.

Wie tief die Kinder selbst innerlich an dieser gewaltigen Auseinandersetzung teil hatten, mag ein kleines Erlebnis aus der Zeit nach dem Kriege widerspiegeln: In einer Lodzser Schule sehen dreizehnjährige Jungen und Mädel zum erstenmal in ihrem Leben die Karte Großdeutschlands. Eine Zeitsung erklären sie in wortlosem Staunen, dann springt einer nach dem anderen auf, läuft ■ die Karte und tastet darauf mit beiden Händen die Umrisse der Grenzen ab. Schließlich findet einer, immer noch in atemloser Bewunderung, das erklärende Wort. Er sagt: „So groß ist Deutschland!“

Danach stehen die Kinder mit hängenden Armen und aufgerissenen Augen vor der Karte, gewiß nicht von einem klaren Gedanken beherrscht, aber im Inneren überwältigt. Sie wissen selbst nicht, wie

## Ostlandfahrer

Schaut! Seht! Tausende und zagen  
unter neuen Jähren neuer Heimat zu.  
Land des Ostens tief und runde denen,  
die den Ruf vernahmen, jalle Ruh.

Tat und Sehnsucht wandern neue Wege,  
alte Straßen haben neue Zeit.  
Deutsches Malen macht aus harten Steinen  
Freiheit.

Sängend, wogend weithin deutsche Menschen  
eines Schicksals ungekannte Wucht.  
Stolz und gläubig steht ein Volk im Osten,  
das ein Reich in neuer Heimat sucht.

Nicht der Angst vermag das Land zu zwingen,  
denn hier steht nicht Ruhm und nicht Gewinn.  
Dort in Jucht und Not und hellem Ringen  
kann ein Osten sich dem Land erschwingen,  
schaffen Glanz ihres Werkens Sinn.

Ernst Jünger

Ihren Gesicht, plötzlich Augen sie alle,  
ganz mit aufstehenden Stimmen, aber dann  
immer leise und leise: „Groß-  
deutschland ist da genannt.“ Sie haben  
das Lied erst vor Tagen gelernt.

In jedem Sommer zogen deutsche Mädchen  
aus den abgetrennten Gebieten und später  
auch aus Ostpreußen zum Landdienst  
nach Ostpreußen. Wie leicht verständlich  
wäre es, hätten sie ausschließlich mit dem  
Bild nach Osten geschaut, beherzigt  
und ausgerichtet auf den einen Gedanken  
der Rückkehr ihrer Heimat zum Reich.  
Freilich war dies von jeder ihr innerstes  
Verlangen und ihre Zuversicht. Aber sie  
haben darum nicht gewartet, bis das er-  
hoffte Reich sie eines Tages heimholen  
würde. Sie erfüllten ihre Pflicht mit  
einem Verantwortungsbewußtsein, als  
gäbe es, daß für einen Generationen  
überdauernden Kampf fort zu machen.

Aber, was noch viel mehr bedeutet, sie  
bildeten dabei nach Osten. Sie wußten:  
dort wartet unsere größte Aufgabe. Eine  
Aufgabe, die in ganzer Schärfe be-  
griffen, weil ihnen der eigene Volkstum-  
sinn den Blick gescharft hatte für die  
ungleich tiefere politische Not der Welt  
in Ostpreußen und Ostgalen.

Was die Mädchen dort in wiederholtem  
monatelangen Landdienstbesuch geleistet  
haben, läßt man sich am besten von ihnen  
selbst erzählen: „Tagesüber waren wir  
auf dem Felde oder im Hause tätig. Dort  
ging häufig alles drunter und drüber,  
weil die Frauen die Feldarbeit ganz  
allein schaffen mußten, denn die Männer  
lehren Hundstung, oft tagelang zum  
Markt. Zwischenherin spielten wir mög-  
lichst häufig mit den Kindern. Dabei kam  
es darauf an, ihnen die Sicherheit in der  
deutschen Sprache und einige Grund-  
kenntnisse im Deutschunterricht und Lesen  
zu geben. Abends machten wir Haus-  
arbeiten mit den älteren Mädchen und  
führten dabei einen jähren Kampf gegen  
die Gleichgültigkeit.“

Häufig kamen auch junge Frauen, um  
Nähen und Zuschneiden zu lernen. Mit  
den Mädchen und Mädchen sangen wir  
alte deutsche Lieder und sangen unsere  
Volkslieder. Immer wieder machten wir  
Hausbesuche, um den Frauen zu zeigen,  
wie man die Kinder wickeln und baden  
muß. Wir hatten im letzten Winter  
1970 eine Säuglingsklinik errichtet, nun  
konnten wir in jedem Dorf ein oder zwei  
Krankenschwestern entsenden, und zwar  
immer an die Frauen, die am bereitwillig-  
sten unsere Lehren aufnahmen und  
später auch in der Lage waren, den an-  
deren Müttern Vorbild zu sein.

Eine Frau wachte mit ihren fünf Kin-  
dern und dem Vater in einem Raum;  
sie hatte keine Wäsche, nicht einmal ein  
Handtuch für ihren Säugling. Er war  
eine alte dunkle Schürze ringeweilt. Die  
anderen vier Kinder hatten Reuchhusten.  
Sie schliefen zusammen in einem Bett.  
Das Kleinste hatte die Mutter zu sich ge-  
nommen. Der Mann machte sich ein Lager  
auf dem Fußboden. Als wir dieser Frau  
die Säuglingsklinik brachten, weinte  
sie vor Dankbarkeit. Sie kam jeden Tag,  
um zu zeigen, daß das Kind frisch gebadet  
war.“

Ich habe mit diesen Mädchen gesprochen,  
die selbst zum Landdienst in Ostpreußen  
waren. Sie alle erklären einstimmig, den  
tiefsten Eindruck haben ihnen die tiefe  
Heimatliebe jener Bauern gemacht. Aber  
auch ihre eigene Liebe zur Heimat ist  
nicht ungeprägt geblieben. Sie wußten sie  
auf den grauenhaften Verschleppungs-  
märschen und in polnischen Kerkeren be-  
währen.

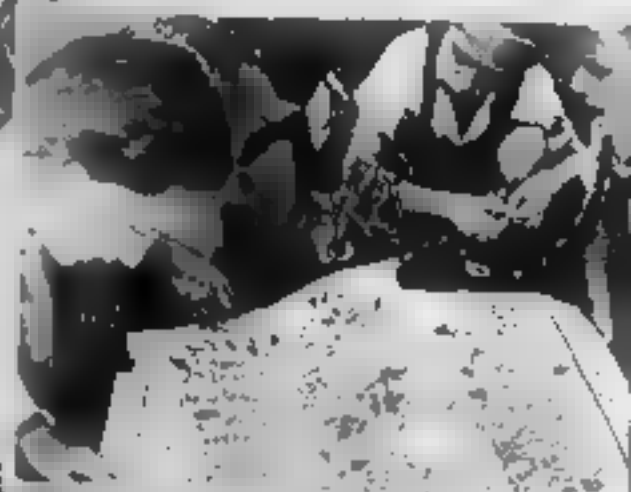
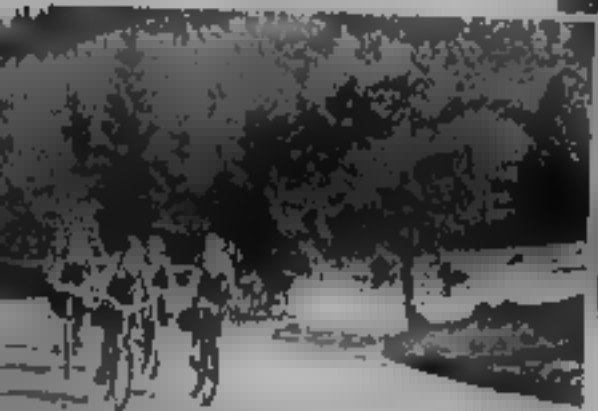
Und sie hat Handgehalten! Wir reich-  
deutschen Mädchen werden ihnen das nie  
vergessen. Wir sind unendlich stolz auf sie,  
und wir sind glücklich, daß sie  
nun mit uns in einer Gemein-  
schaft stehen.

Helga Rasmann.





Von frohen Fahrtentagen berichtet der neue Schmaifilm der Reichsjugendführung: „Jungmüchel auf Fahrt.“ Er zeigt allen Jungmädeln, die heute als Zehnjährige zu uns kommen, welch ungebundenes und fröhliches Leben wir dem Führer verdanken. Durch freudige Erfüllung aller Pflichten und Mündiger Einsatzbereitschaft im Alltag werden wir ihm danken.



Im Schatten der Burg des deutschen Ostens wehen die Fahnen der Jugend, wenn sich überall im Reich die Zehnjährigen zum Führer bekennen. Groß ist diesmal die Gemeinschaft geworden. Von den Hochöfen des Westens bis tief in den befreiten Osten, von der ostfriesischen Ebene bis zum Sudetenland, an der Memel und in Böhmen und Mähren, von der Saar bis zur Ostmark grüßt Deutschlands Jugend in Ehrfurcht und Dankbarkeit ihren Führer.

## Bei den lustigen Musikanten von Wissek

Endlich ist es soweit! Seit Wochen haben wir uns auf diesen Abend gestreut und ganz im stillen auch ein bißchen Angst davor gehabt, denn es ist ja der erste Elternabend in Wissek. Zum erstenmal seit der Befreiung des Ostens folgt die ganze Hitler-Jugend unseres Dorfes, was sie gelernt hat: einen feierlichen Singnachmittag wollen wir machen.

Neben uns stehen die Pimpfe und hinter uns der BDM und unsere Kameraden von der HJ. Zum erstenmal haben wir Bundesstrahl an. Wir mußten uns gegenseitig und sind stolz wie noch nie — es ist ein herrlicher Tag!

Die Gedanken der Großkinder von uns gehen zurück in die früheren Jahre. Oft und oft sind wir in diesem Saal zusammengesessen. Immer lag eine schwere Stimmung über allen.

Nichts, was uns bedrückte oder froh machte, durfte laut gesagt werden; die polnischen Wachmeister hatten zu gute Ohren und oft eine zu starke Phantasie; aus den harmlosesten Äußerungen machten sie Staatsverbrechen.

Jetzt erinnert nichts mehr an die Polenzeit, das Bild hat sich völlig verändert.

Und doch sitzen dieselben Menschen unten im Saal, aber sie schauen froh und erwartungsvoll zu uns her. So viel Trost hat der Saal zwanzig Jahre lang nicht gesehen! Immer wieder mußte man daran denken. Man konnte es ja nicht tauschen.

Aud wir stehen hier als Jungmädchen! Gehören nun auch äußerlich zu der großen Gemeinschaft der ganzen deutschen Jugend. Immer wieder sehen wir uns an und sagen: „Weißt du noch, wie es war?“ Wie unglücklich ich

ich am jetzt! Wie froh können wir alle sein!“

Wir stehen hinunter in den Saal, wo sich schon Platz auf Platz 1941. Da sitzen unsere Eltern und die Freunde, mit denen man in den letzten Jahren so eng zusammengewachsen ist. Und nicht nur sie sind gekommen — nein, auch der Kreisbauernführer ist da, der Schulrat, die Kreisbauernschaftsleiterin, und jetzt kommt nachdrücklich der Kreisleiter herein!

Wir haben ihn jetzt mit einem langen Gebüß eingeladen. Aber daß er wirklich in unser kleines Nest kommen würde, hatten wir nicht zu hoffen gewagt.

Doch nun ist er da, wir freuen uns mächtig — und können anfangen. „Guten Abend, guten Abend euch allen hier beisammen...“ Klingt es durch den Saal, und beim zweitenmal klagen unsere Gäste schon mit.

Dann geht's weiter, vielelieder erklingen, einmal singen die Jungen, einmal die Mädchen, dann werden alle zusammen oder im Wechsel wie „Hüßla, wenn du meine wärst“.

Wir haben sogar schon eine Kapelle. Zwar fehlen die Instrumente noch, aber wie Jungmädchen schaffen es auch so. Das finden unsere Gäste wohl auch, denn auf die Frage: „Sind wir nicht die Musikanten“, bräut die Antwort: „Ihr könnt spielen!“ geradezu durch den Saal; es klingt sehr überzeugt und anerkennend.

Und plötzlich ist der ganze Saal voller Musikanten, alle müssen mitmachen, der Hüßmacher mit dem Mädchen, und die Bauern und die Mädchen, und der Schuster mit dem Besenbinder und der Fingerring und der Landrat und alle, alle anderen. Sie tun es auch; sie sitzen mit lachenden Gesichtern da und spielen

Geige und Klavier, Trompete und Violine; zuerst etwas zaghaft, aber dann, als hätten sie nie etwas anderes getan.

Das macht Freude! Unermüdlich sind die lustigen Musikanten dabei, feierlich unterhält man sich von jung und alt.

Immerzu kann man nicht singen. Da zwischendurch zeigen die HJ-Kameraden die Entdeckung Amerikas. Wir fahren in einem Walschuder über den Ozean, bis zu den Indianern, von denen es heißt: „Das Volk am Rand stand stumm und zag. Da sagt Kolumbus: „Guten Tag. Ist hier vielleicht Amerika?“ Da schrien alle Mädchen „Ja!“ Mit einem Male tritt dann auch noch das Tüchchen von Wilhelm Busch in Erscheinung, nebst Vater Knopp mit der Laterne. Was meint ihr, wie sehr wir da alle gelacht haben, als diese alten Bekannten auftauchten.

Dann aber müssen wir unbedingt wieder singen! Viel Freude macht allen „Und jetzt geht's an Peters Bräunle“. Es ist ja ordentlich schwierig; bei jedem Vers muß man im Reiterlein ein „Rudol“ mehr singen.

Dazu muß man schon Kopfrechnen können, und wir stellen fest, daß das bei manchen doch immer noch recht schwer ist, ausgenommen beim Kreisbauernführer natürlich!

Ja, und dann ist plötzlich unser Programm zu Ende. Wir können gar nicht glauben, daß wir wirklich schon zwei Stunden hier stehen. Aber den Gästen ist es auch zu schnell gegangen.

Als es endgültig heißt „Nacht euch nicht verdrücken, einmal muß man schlafen“, da müssen wir immer wieder versprechen, so etwas bald wieder zu machen, und das tun wir gern! Ein Jungmädchen von Danzig-Westpreußen.





# Kindermädchen sollten Rechnen



Sie ist bemüht, alle Aufgaben gut zu lösen.

## Singen, Spielen und das große ABC im Lager der Wolhyniendeutschen

Im Gemeindefestraum im „Grünen Tal“, der Unterkunft für die Wolhyniendeutschen, sitzen die Kinder im großen Kreis und hören uns an, singen und spielen. Nur wenige von ihnen haben eine Schule besucht, und so ist den meisten das Wissen in einer Gemeinschaft etwas ganz Neues. Wir singen ein Kinderlied: „Huch, du hast die Gans gekohlen“. Das haben wir neulich gelernt, und einige singen schon ganz tapfer mit. Wir spielen dazu auf der Ziehharmonika. — Ja, dazu auf der Ziehharmonika.

Nun erzählt uns Margot das Märchen vom Dornröschen. Alle hören gespannt zu und freuen sich, als es endlich dem Königsohn gelingt, durch die Hecke zu bringen und Dornröschen zu befreien. Das Schicksal aber ist wohl für alle, daß sie dann das Märchen auch noch spielen dürfen. Herta ist unser Dornröschen, Mariannchen darf die böse Fee sein, und der Georg ist der Königsohn. Nun brauchen wir noch den Festsaal, und dann kann das Spiel beginnen.

Am allerliebsten spielen wir: „Eine kleine Zippelmücke.“ Das versteht sogar die kleine Ella. Sie legt die Hände zur Zippelmücke über den Kopf und spaziert in den Kreis. Sie muß natürlich die erste Zippelmücke sein. . . .

Biel so schnell ist die Spielstunde vergangen. Wir singen zum Schluß ein Lied, und dann beginnt für diejenigen, die noch nicht richtig deutsch sprechen und schreiben können, die Arbeit. Wir haben die Tische in einem offenen Stierstall gestellt. Da sitzen gar viele Mütter und

Junge, die Mutter neben dem Kinde. Sie alle wollen so schnell wie möglich etwas lernen. Jeder hat eine Schreibvorlage, Papier und Bleistift vor sich und schaut nach der Tafel, auf der Margot das große und das kleine ABC geschrieben hat. Alle passen sich an und hören gut zu, damit die Paule schön sauber und vor allem deutsch klingen.

Nun geht es ans Schreiben. Langsam, Stück für Stück wird der Satz von der Tafel abgemalt. Es ist erstaunlich, wie gut so manchen schon gelingt. Aber alles Lob wird mit einem: „Nix gut, muß noch viel besser werden!“ abgewiesen. Dann gilt es, selbst den Satz aus dem Gedächtnis niederschreiben. Das ist schon schwerer, doch wird es stets wieder versucht.



Herta freut sich über den gelungenen Satz

Zum Schluß gibt es „Schularbeiten“. Alles muß zum nächstenmal recht schön gewußt werden, und mit vielen Dankesworten räumt jeder Schreibpapier und Bleistift zusammen. Nun kommt das Schöne für uns. Wir sitzen in dem Kreise bereit, die deutsch sprechen, lesen und singen können. Mit Ziehharmonika-Begleitung singen wir die schönen alten deutschen Volkslieder.

Es ist wie Erinnern in all den Menschen um uns. Sie denken wohl an den Eltern an die Heimat, in der sie oft die Melodie gesungen haben. So ist oft zwischen den Liedern ein Schweigen unter uns. Selten erzählt einer von daheim. Auch dann ist es nur wenig, und wir können uns noch kein Bild von ihrer letzten Heimat machen. Trotzdem, wir wollen nicht fragen. Wenn wir noch öfter



Klein-Ello spielt so gern die „Zipselmüge“.

gesungen haben, wird das schon von allein kommen.

Wir singen auch oft unsere Lieder vor und merken, daß man sie versteht. Auch diejenigen sind dabei, die erst meinten, sie wollten lieber die alten Lieder, die sie schon könnten, wiederholen.

So ruhig sind diese Stunden und so eifrig. Auch die anderen sitzen etwas abseits dabei. Wir spüren, wie sie fast schon verschwinden, mitzutun. Auch sie werden bald in dieser Stunde mit uns singen!

Im Kreise stehen wir, die Hände gefaltet, und singen eins unserer schönen Abendlieder: „Adé nun zur guten Nacht“, oder „Kein schöner Land in dieser Zeit“. Dann brüht uns jeder die Hand: „Morgen wiederkommen!“ Bedarf das einer Versicherung? Das tun wir doch sowieso!

Eine Thüringerin. Eine Thüringerin. Eine Thüringerin.

## PÄNNKEN FETT

Ja, was ist Pännken Fett? Man kann es richtig in ein spitzes Hochdeutsch übersetzen, in eine Sprache voll Fett. Aber lustiger ist die Geschichte von der Peterfilienkattrin, die hinter ihrem Rücken „Pännken Fett“ heißt. Die Jungmädels aus dem Pöterhof kennen sie so, und sie freuen sich heute noch, wenn sie am Tag denken, als die Kattrin... Aber das muß man von uns lang an erzählen.

Am einem der ersten warmen Frühlingstage fuhr Kattrin mit Gemüse und ersten Weischen auf den Markt. Hier auf dem „Butterborn“ hatte sie zwischen Kattrin und Trude Brommeltkamp aus Altschoten eine ganz nette, deftige Bauernbutterhändlerin angelockert, nach dem Sprichwort „eine Hand wäscht die andere“.

Weil aber die Augen eines Pöterhofer Jungmädels scharfer waren als Kattrins Hand, sah sie ein schweres, seltsamgeformtes „Bauernbutterfett“ unter Kattrins Rock verschwinden. Aller Tauschhandel in Ehren, aber das war unrecht. Die Kattrin hatte soviel Butter geschmeckt wie jeder andere im Pöterhof. Wenn sie sich kein Gewissen daraus machte, dann würden es ihr die Jungmädels schon in die Beine treiben.

Am nächsten Tag machte sich Kattrin telefonisch verständigen. „Hier ist Trude, Kattrin die du das!“ Ja, Hubbe viel mit der besten Stimme ständig in Kattrins Ohrmuschel, daß die keine Membran im Pöterhof findet. „Ja, was ist das denn?“

„Es ist man wägen die Butter, id sin juch im Wäcker up im Bahnhof an id wägen up bi der Hauptpost. Der Bäcker hat's mitgebracht.“

„Ja, denn mol id mi glets en Watt maken Dat als de nächsten Tage im Wäcker Pännken Fett. Du wilst das gut bezahlen.“ So versicherte Kattrin und lieute sich auf Trudes Bauernbutter.

Dahin lief die ganze Stille hinein und Kattrin mit leerem Beutel in die mährische „Kettische“.

Die Jungmädels konnten inzwischen am Bahnhof, und mit dem Uhrzeiger um die Wette kam Kattrin angelassen und stellte sich brav und darmlos an die Sperre. Aber Trude kam nicht. Kattrin ging eine Stunde auf und ab, länger noch, bis sie helbe Baden legte. Urlaubet, die kamen und gingen, strömten an ihr vorbei. Abschied und Wiedersehen begegneten sich. So viel aber auch zu sehen war, Trude kam nicht. Es dämmerte schon, geschlagen trat Kattrin den Rückzug an, diesmal im Fuß. Als hinterm Peterfiliengarten die Fenster verdunkelt wurden, sah Kattrin wieder in ihrer Küche, grübelte und schüttelte manchmal verständnislos den Kopf. Man konnte sich doch sonst auf Trude verlassen. In der Ecke unter dem Fenster aber wurde es lehradig. Dann gahle ein Kopf um die Ecke, und langgezogen rief eine Stimme über die Dächer: „Kattrin, wu ist mei Pännken Fett?“

Ach in ein einmal ging der Peterfilienkattrin ein Licht auf — die Jungmädels

waren es. Verärgert biß sie sich auf die Lippen. Die Jungmädels, mit denen sie sich doch sonst immer so gut vertragen hatte! Es wurde wieder still ums Haus, und nach einer Weile huschte ein seltsames Lachen über Kattrins Gesicht: Die verfluchten Jungmädels!

Aber im Grunde hatten sie nicht so unrecht. Man konnte sich ruhig einmal von ihnen die Wahrheit lassen lassen, ohne daß eine alte Freundschaft darüber in die Brüche ging.

Eine weithäufige Frau. Eine weithäufige Frau. Eine weithäufige Frau.

## SCHINKEN AUF DEN SCHUHEN

„So ein Unfug“, denkt ihr natürlich, und wir haben ebenso gedacht, als uns die Kettiners Marti ganz strahlend ihre Schuhe zeigte und sagte, da hätte sie Schinken drauf.

Und dann hat's eine Stunde noch geklimmt. Die Marti hatte nämlich im letzten Heimgarten gerade das Obersteil von ihren Strohschuhen fertig bekommen. Die machen wir Mädels in der Rhön jetzt selbst, dann brauchen wir unsere Leder- und Strohschuhe nicht oft zu tragen und helfen sparen. Unsere Strohschuhe sehen jetzt lustig aus und haltbar sind sie auch. Sie sind aus einem langen Strohstoppel, schön über den Feiern gearbeitet und mit einer bunten Kante aus einem Bast- oder Woll- trü verzert.

Kat mit den Sohlen manchmal schwierig. Jeder kommt ja nicht in Frage, wenn man nicht gerade wie die Kettiners Elisabeth eine alte Schultische zum Zerhacken hat. Mit Filzresten geht es ganz gut, nur halten sie eben nicht so lange. Das hat sich die Marti auch gelacht und ist auf die Suche nach einem „neuen Werkstoff“ gegangen. Von Waden bis Knieen in den Kettin hat sie das ganze Haus durchstöbert, bis sie schließlich in einem Winkel eine ziemlich große Spedischwarte fand. Die war schon uralt und wirklich zu nichts mehr zu gebrauchen. Aber immerhin war es Schmelzleder und also gerade das Richtige für Sohlen. Die Marti ist mit ihrem Schatz dann spornstreichs zum Schusterfranz gelaufen. Der hat wohl erst ein wenig den Kopf geschüttelt, aber dann hat er doch gebrummt: „Na, meinetwegen, komm morgen wieder.“

Natürlich hat die Marti kaum den nächsten Tag erwarten können vor lauter Reue. Aber als sie dann die fertigen Schuhe in der Hand hielt, hat sie doch geknaut. Ganz erstaunt haben sie aus, viel besser als gekauft.

Und der Schusterfranz hat dabei gestanden und geschmunzelt: „Was ein rechter Schuster ist, der muß sich eben mit sämtlichen Ledersorten auskennen. Und wenn einer unbedingt Schinken auf den Schuhen haben will — warum schließlich nicht.“

Seitdem trägt also die Kettiners Marti Schinken auf den Schuhen, und wer's noch nicht glauben will, muß den Schusterfranz selber fragen.

Ein Jungmädels aus der Rhön.



# Soldat

## auf Urlaub



Die Schulen hatten wieder angefangen. So einen Winter hatte es in Weßernbörpe lange nicht mehr gegeben, bis unter die Betten trocknen Frost und Kälte . . . Und einen Überschuß an Neugierigkeit gab es in diesem Frühjahr!

Alle Acker fanden unter Wasser, alle Gräben waren überschwemmt, die Weiden ertranken fast im Fluß . . . Die Kinder aus Weßernbörpe mußten mit dem „Bimmelantön“ in die nächste Stadt fahren, wenn sie etwas lernen wollten.

Die kleine, zatternde Eisenbahn war immer bis hinten an den Schwanz voller Menschen. Ein Trupp Weßernbörper Jungen und Mädel rannte um die Witzelzeit der glühenden Lokomotive zu, die atemlos im Bahnhof einfiel, und bald war jedes Abteilfenster ein Bilderrahmen von lauter fröhlichen Gesichtern.

Zwischen Marktweiblein und Klempnerlein, zwischen Soldatenuriansbern und Bauern hockten die „Spagen“ und Fiedelbäße aus dem Papendieker Bruch. Eine weiche, warme Frühlingsluft hing schon in den Kleidern, wenn auch vermischt mit dem echten, lapplischen Schuigeruch feuchter Kieide, nasser Schwämme und Taselappen.

Der Gefreite Armin Schröder mußte sich sogar dünn machen in seiner Jacke.



ede, vor diesem Schwarm froher Kinder. „Alle Vögel sind schon . . .“, aber ähnlich hätte er jetzt singen können.

„Armin, du kommst auf Urlaub?“ kitzelte da fragend und drängelnd eins nach dem andern auf ihn zu. Das Fragen und Wissenwollen nahm kein Ende. Alle Menschen waren plötzlich davon angeeckt, sogar der Kleinportbäuer erzählte von Einquartierung, und die Elise Arens schloß diese Berichte damit, daß sie von den polnischen Gefangenen erzählte, die den ganzen Winter über die Kohlenkipper auf dem Kanal gelächelt hätten. Das alles und was sonst in Weßernbörpe geschehen war, mußte Armin Schröder erzählen.

Wie konnte er, daß die kleine Elise so groß geworden war. „Nun bist du gar nicht mehr die läßt Dera wie früher“, und manche Ullerei wurde da wieder lebendig . . . „Armin, komme mal, die Elise Arens hat ab heute die Weßernbörper Jungmädel zu führen. Na, weißt, was ist sein Pappenstiel, die so richtig in den Dienst einzuführen.“

„Bist wohl mächtig stolz, Elise? Aber ich traue's dir schon zu, wo du doch mit lauter Rorten Jungen unter einem Dach groß geworden bist. Da mußt man was Tüchtiges können.“

„Armin, kommst du? Wir wollen zur Weidenbrücke und den Frühling einfangen, wir sperren den Markt ab, dann müssen alle Bauern und Leute an unseren Fiedlern vorbei — und mitfangen, du auch, Armin! Komm doch mit!“ Alle bekürmten ihn mit Bitten.

Er wollte es sich überlegen, und er durfte sich auch ein Wunschbild ausbilden. Bald flatterte die Nachricht vom Jungmädel-singen durch alle Gänge, alle Bänke, — durch alle Herzen, und gewiß würden viele Menschen kommen, es würde ein großes, frohes Singen werden für die Soldaten, die in Urlaub kamen . . .

In ihrer Vorfreude sangen sie gleich ein Soldatenlied nach dem andern, zuletzt das von dem Zentnant und den zehn Mann.

Armin hatte seine beste Freude. Ein empfänglicher Zuhörer aus dem Nebenabteil redete zwar beschwerdeführend sein

Gefühl um die Ede, aber die Freude ist immer stärker als der Griesgram. „Armin, wir warten auf dich!“ riefen die Kinder dem großen Soldaten nach . . .

So war es also, wenn man auf Urlaub kam in die Heimat, alles freute sich darauf. Nachdenklich fand Armin unter den eiligen, hastenden Leuten. Soldat war er mit Leib und Seele, und da war es kein Wunder, daß er mit seinen Gedanken noch bei der Mannschaft war — er schämte sich dessen nicht.

Die Freude, zu Hause zu sein, war so unerwartet und neu. Mit den Jungmädeln war ihm die Heimat schon entgegengekommen. Erklären konnte man das nicht in Worten. Da draußen war man im Kampf, im Krieg, im Kampf war man Soldat.

So war es. Zugleich war man empfänglich für die zerstreuten Dinge, für die Wünsche und Grüße von daheim, sie gaben erst die Gewißheit, daß man nicht auf verlorenem Posten stand.

Und nun liefen ihm die Kinder buchstäblich in die Arme, diese davon hatte er aus der Wiege wachsen sehen. Helle, kluge Gesichter hatten sie und fröhliche Augen.

Man hatte sich das in Gedanken alles vorgeheißt, es war etwas Begehrtes, nicht, weil man es nicht hatte, sondern weil man es draußen erst schätzen lernte. Es gab dem Leben erst den letzten Sinn.

Es wuchs ja eine solche Kraft im dem Soldatentum, die nicht allein gehörte, sondern den Frauen, den Müttern, den Kindern daheim, dem ganzen Volk. „Ein junges Volk steht auf zum Sturm bereit, reißt die Fahnen höher Kameraden, wir fühlen nahen unsere Zeit, die Zeit der jungen Soldaten . . .“

Diese Lieder begleiteten ihn durch jeden Kampf. Es war eine starke Kraft in dem Bewußtsein, daß auch die Mädel in der Heimat den Sinn solcher Worte begriffen, daß sie solche Lieder kannten.

Ganz einfach, selbstverständlich wird der Kampf besungen, man steht nicht das Furchtbare darin, sondern das Unabänderliche, das Reinigende, das Befreiende. Auch er, Armin Schröder, dachte er brauchen nicht an den Tod.

Er war nur bereit, zu kämpfen, und diese Bereitschaft zu kämpfen schloß die Möglichkeit zu sterben in sich ein, denn im Tod hatte er es so gelobt. Es war ja alles so natürlich.

Wenn die Stürme Leben wecken, singt im Land ein Mägen an . . . Das waren die Jungmädel, die da sangen aus der Weidenbrücke. Und wenn er richtig hinauf, dann war da schon ein großer Kreis Männer, Frauen und Kinder zusammen.

Große Soldatenröde und dazwischen die Mädel aus Weßernbörpe, das gab einen guten, harmonischen Klang . . . Und er dachte, ein Volk, in dem die Bereitschaft zum Kämpfen und die Freude zum Leben so miteinander eins sind, das kann nie mehr untergehen.

Hannemarie Peter.



## Auch wir Jungmädler waren dabei

Selt Tagen sahen wir Jungmädler Ende August an den Lautsprechern zu Hause oder im Heim und hörten die Nachrichten, flieberhaft, mit klopfenden Herzen! — Wann kommt die Stunde der Entscheidung? — Wird Polen endlich Einflucht haben und bleibt Hunderten, ja Tausenden von Soldaten der Kampf erspart? An das Wort „Krieg“ dachte man gar nicht denken und sprach es darum auch nicht aus. Unser Glaube an den Führer war unerschütterlich, und doch ließ uns dieser Glaube unsere Hände nicht müßig in den Schoß legen. Wenn der Führer uns brauchte, dann würden auch wir Mädel bereit sein.

Und so kam der 1. September heran. Als am dämmernden Morgen die „Schleswig-Holstein“ ihre schweren Geschütze auf die Westerplatte richtete, klang mit dem gleichen Donnern der Ruf der Glocken: „Danzig ist heimgekehrt ins Reich!“

Seht wurden wir gebraucht. Früh um fünf Uhr sah schon ein Teil der Mädel in irgendeiner Halle und putzte Gemüse, schälte Kartoffeln, trug schwere Wasser-eimer, war überall da, wo Hilfe notwendig war. Manchmal sangen wir auch ein klein wenig dazu, und das half den Händen, schneller zu arbeiten, flinker zupacken.

Und wenn mittags die dampfenden Gas-schiffkanonen abfahrbereit brauchten Kan-den, wanderten unsere Gedanken mit weit hinaus. Unseren Soldaten wird es schmecken, haben wir doch alles mit so viel Liebe zubereitet. Überhaupt — unsere Soldaten! Wie oft sind wir bei ihnen gewesen. Während unsere großen Pakete öffneten, sah über den In-halt freuen und die belagerten Blumen an den Helm stecken, hörten wir auf das Pfeifen der Kugeln über uns.

Soldat hing zog jedesmal seinen Kopf ein, lachte dann aber herzlich, wenn er merkte, daß er Jungmädler dadurch seinen Schreck einjagen konnte.

Es waren ja die Weihenstephaner bei Ostwa, die schossen, und die Kugeln sahen bräunen bei den Polen hinter Adlersdorf. Wir saßen uns hier bei den Sol-

bomben. Durch das Panzerglas konnte man alles deutlich erkennen. Der erste war schon über Kreuzfahrwasser — ganz hoch — ein winziger Punkt — plötzlich blieb der Motor stehen, das Flugzeug stürzte senkrecht in die Tiefe. In diesen Sekunden liegt für den Kampfflieger Leben und Tod ganz eng zusammen.

Plötzlich hörte ich neben mir eine Stimme: „Die ist aber!“ — Und wirklich, die Maschine hatte sich wieder gefangen, die Bombe hatte eingeschlagen, und majestätisch klag der Vogel zu den Wolken empor. „Da sind Kerle drin!“ sagte Heinz anerkennend.

Einmal haben wir auch den Tod sehr nahe zu spüren bekommen. Nach dem letzten polnischen Feuer waren zwei von unseren Soldaten draußen liegen geblieben, dicht vor der kleinen Steinmauer. Einige Kameraden versuchten, noch einmal vorzukommen, um sie zu holen. Lange, sehr lange kamen sie nicht zurück. Unerträglich waren diese Minuten. Endlich öffneten sich aus Pulverdampf und Strauchwerk Gefallen, kamen heraus — schwiegen.

Einer trug in seinem Stahlhelm eine kleine Krone. Wir haben das blaue Gesicht gesehen, und ein kleines Köpfchen suchte Schutz in unseren warmen Händen. „Peterele“ heißt der kleine Hündling, weil er ganz schwarz von Dreck und

Rauch war... Und jetzt ist er bei Mutter zu Hause...

Am Tage darauf war es. Wir hatten wieder fleißig geschafft, um die Feldküchen zu versorgen. Sie waren nun auf der Fahrt zu den Soldaten; wir aber konnten nach Hause gehen.

Ganz rot stand der Himmel über den dunklen Bergen, und manchmal suchte es hell auf wie beim Wetterleuchten — ferne hörte man das Grollen von Geschützen.

Langsam wanderte ich schon auf der Landstraße nach Jaspot zu — nur die Ostwa durfte der Autobus fahren, darum blieb mir nichts anderes übrig, als zu Fuß nach Hause zu gehen.

Ich war nicht allein. Zur rechten Seite unter den hohen Bäumen standen viele selbstgebaute Wagen mit je vier Rädern davor.

Bunte Blumen steckten im Jaumzeug, lagen auf dem Pian und schmückten die Decken der Soldaten. Müde mußten sie sein, lang ausgestreckt lagen sie überall dort, wo ein freies Plätzchen war.

Als ich wieder die Mitte der Kolonne erreicht hatte, fiel mir eine willige Gestalt auf. Sie hatte ein buntes Köpfchen an, eine Zeltbahn um die Schultern gelegt, aus der heraus eine kleine Hand mit



einer riesig langen Peitsche reichte. Vom Kopf war nichts weiter zu sehen als zwei kleine festgeschlossene blonde Zöpfe und ein großer Stahlhelm.

Immer, wenn es einmal ganz besonders hell am Horizont aufstrahlte oder von



unseren deutschen Batterien hinter Oliva  
hel Weihenfeld Schüsse über unsere Köpfe  
hinweg in die feindlichen Stellungen  
pfliffen, ruffte der Rand von dem Stahl-  
helm beängstigend tief nach vorne über.  
Fast hätte ich geglaubt, das kleine Sol-  
datenpöckchen hätte sich erschrocken,  
wenn nicht eine sehr beherzte und kräf-  
tige Stimme, besser als ein Feldwebel  
mich angewettert hätte: „Wirst du mal  
von meinem Pferdchen gehen, ich geh  
dir gleich eins mit meiner Peitsche, jetzt  
hab ich die Wache, mein Soldat, der  
schläft doch.“ Und mit Nachdruck kam es  
heraus: „Kretischer Vorwatz — du!“

Mir blieb nichts anderes übrig, als ehr-  
furchtsvoll meinen Platz neben den Pfer-  
den zu verlassen, und gerade, als ich  
mich dazu entschloß, weiterzugehen, merkte  
ich, wie sich ein Unteroffizier ein klein  
wenig aufrichtete, die Augen merkbar  
öffnete, erst mich ansah, dann den großen  
Stahlhelm mit den blonden Zöpfen dar-  
unter und sich dann ganz beruhigt auf  
die andere Seite legte. Er konnte sich  
auf den bunten Soldatenrock verlassen.

Eine Dautiger M.-Fähretin.

## Der Flak-Urtauber

Witten im Getriebe des Frankfurter  
Hauptbahnhofes stand er, selbstmännlich  
bepackt mit Gewehr, Tornister, Stahlhelm  
und Gasmaske. Aber noch viel mehr hatte  
er zu schleppen — am Koppel und Torn-  
ister, am Brotbeutel und den Mantel-  
knöpfen baumelten kleine Päckchen, und  
neben ihm, am Bahnsteig, lehnten zwei  
mächtige Papplaken.

So stand er noch, als Suse und ich, wir  
beiden vom „Notendienst“ des Bahnhofes,  
unser zweite Runde bei den Bahnsteigen  
begannten. „Bepackt wie Knecht Ruprecht“  
meinte Suse. Er hat's gehört, dreht sich  
zu uns um und lacht: „Alles für die  
Kameraden der Kompanie, die anderen  
haben noch keinen Urlaub, und ich bringe  
ich halt die Vadeerl aus der Heimat mit,  
bin schneller als die Feldpost!“

„Die werden aber draußen sterben“,  
sagen wir zwei. „Haben Sie lange  
Kusenthalt?“ — „Ach, drei Stunden!“ —  
„Drei Stunden? Und da wollen Sie die  
ganze Zeit hier stehen bleiben?“ — „Oh,  
das macht doch nichts. Ich hätte mir ja  
ganz gern mal die Stadt angesehen,  
aber...“ — „Wir wollen schon Wache  
halten“, versichern wir rasch, „wir achten  
auf die „Vadeerle“ wie die Luchse!“

Erleichtert guckt sich der Flak-Urtauber  
aus der Marmar unser schönes Frankfurt  
an, und inzwischen sitzen auf dem Bahn-  
hof zwei Jungmädchen auf einer Bank, vor  
sich einen Berg von Päckchen und Paketen.

Wir haben ihm noch im letzten Front-  
Urlauberzug geholfen und bekamen zum  
Dank einen festen Händedruck und ein  
„Heil Hitler, kleine Kameradinnen!“  
Wir sind sehr stolz auf diesen Titel ge-  
wesen. Ein Jungmädchen  
aus Heffen-Kassau.



# Zwischen PALASTEN

Wieder hat ein Jahrgang zehn-  
jähriger deutscher Jungen und Mädchen  
zu uns gefunden, wieder freuen viele  
Tausende von neuen Pimpfen und Jung-  
mädchen auf das Leben in der großen Ge-  
meinschaft der deutschen Jugend. Es ist  
uns längst selbstverständlich, diese Ge-  
meinschaft eine Einheit ist, daß keiner  
nach dem Beruf oder gar nach dem Geld  
des Vaters fragt. Wir können uns kaum  
noch vorstellen, daß es einmal anders  
war und daß es auch heute noch Länder  
gibt, in denen die „Klasse“ alles bedeutet.  
Wie aber sieht es in England, dem an-  
geblich freiesten Land der Erde aus? Ge-  
wis, es gibt dort eine dünne Oberschicht,  
die tun und lassen kann, was sie will.  
Ihre Kinder sind von klein auf mit allem  
erdenklichen Reichtum umgeben und müs-  
sen schon mit zehn Jahren wie kleine  
Damen und Herren benehmen können.  
Dafür wohnen sie in Palästen oder auf  
großen Landgütern und besuchen die  
teuersten Schulen, wie Eton, Harrow oder  
Winchester, in denen das Schulgeld jähr-  
lich bis zu 10.000 RM. kostet.

Der Besuch dieser Schulen gibt allein das  
Recht, sich in England zur guten Gesell-  
schaft zu zählen und mit entsprechendem  
Stolz auf die unteren Klassen herab-  
zusehen. Es ist klar, daß nicht einmal  
1 v. H. der englischen Bevölkerung sich  
diesen Luxus leisten kann. Die übrigen  
99 v. H. sind nicht gesellschaftsfähig und  
für den „Gentleman“ nicht vorhanden.  
„Armer Hund“ ist die Bezeichnung des  
bescheidenen Engländer für alle Menschen,  
die nicht seiner Klasse an-  
gehören. Kein Eltonshüler  
würde mit Jungen aus  
dieser Schicht Sport trei-  
ben, seine Tochter aus  
gutem Hause würde  
mit einem Arbeitermädchen  
spielen... Ein großer  
Teil des englischen Volkes

lebt durch die ständig wachsende Arbeits-  
losigkeit in einem unvorstellbaren Elend.  
Eine Abordnung englischer Arbeiter rich-  
tete vor einigen Wochen ein Gesuch an  
den englischen Minister Elliot, in dem  
sie diese unhaltbaren Zustände schildert.  
Es heißt da: „Wir haben jetzt nach einem  
halben Jahr Krieg nichts mehr, was wir  
verkaufen oder verpfänden könnten. Viele  
von uns sind bereits aus ihren Woh-  
nungen vertrieben worden, die meisten  
wissen nicht mehr, wovon sie ihren Kin-  
dern Brot kaufen sollen. Sie müssen hel-  
fen gehen, denn die versprochene Ar-  
beitslosenunterstützung ist zum größten  
Teil auch jetzt nach Monaten noch nicht  
ausgezahlt worden. Bitte, Herr Minister,  
helfen Sie uns und geben Sie uns end-  
lich über unser Schicksal Klarheit.“

Was aber antwortet der Minister darauf?  
„Da ihr Klarheit verlangt, will ich sie  
auch geben: Wir brauchen euch nicht, ihr  
seid eine Last für uns. Zuerst müssen wir  
einmal Krieg führen.“

Das ist die Antwort eines englischen  
„Gentleman“ auf die Klagen von hun-  
derttausenden hungernder Menschen des  
eigenen Volkes. Die englische Aristokratie-  
jugend aber folgt getreulich den gleichen  
Spuren. Schließlich wollen sie ja auch  
einmal alle „Gentlemen“ und „Ladies“  
werden. Suse Harms.



Auch von den Jungsten ver-  
langt man, daß sie sich wie  
Frauenschwänze benehmen. Ist es da  
ein Wunder, wenn ihnen alle  
Natürlichkeit verlorengeht?



# und Glendsvierteln



Während die Schüler der oberen Reichtumschichten sogar am Wechselsport Frack und Zylinder tragen, wächst der größte Teil der englischen Jugend in einem für uns fast unvorstellbaren Elend heran.



Arbeitslose Familien, die ihre Miete nicht bezahlen können, werden von der Londoner Polizei einfach auf die Straße gesetzt. In anderen Orten können die Kinder kaum die notwendige Milch erhalten.



Schon im Jungmannel- und Pimpfenalter müssen die Jungen und Mädchen der englischen Oberschicht vollendete kleine „ladies“ und „gentlemen“ spielen.

